Zeitschrift: Mitteilungsblatt / Keramik-Freunde der Schweiz = Revue des Amis Suisses de la Céramique = Rivista degli Amici Svizzeri della Ceramica

Herausgeber: Keramik-Freunde der Schweiz

Band: - (1967)

Heft: 73

Artikel: Die Rache des Langnauer Töpfers

Autor: Staehelin, Walter A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-395097

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Rache des Langnauer Töpfers

Von Walter A. Staehelin, Muri

Dank den Untersuchungen Fernand Schwabs[1] über die Heimberger Keramik erfahren wir die Geschichte des Hafners Abraham Hermann, der an einem Sonntag des Jahres 1731 sein gebranntes Geschirr aus dem Ofen nahm und wegen «Entehrung des Sonntags durch Arbeit» vor das strenge Chorgericht in Steffisburg zitiert wird. Er bestreitet zwar diese Beschuldigung, trotzdem wird er vermahnt, «dass er solches nit mehr auf den Sonntag thun solle». Die Ermahnung schlägt Hermann in den Wind, wieder nimmt er sein Geschirr an einem Sonntag des folgenden Jahres aus dem Ofen, erscheint nicht einmal vor Chorgericht und gibt später die fadenscheinige Erklärung ab, er wäre an diesem Tag geschäftlich in Langnau gewesen. Das lässt sich aber das Chorgericht nicht gefallen, und einen Monat später bequemt er sich zu der Aussage «dass weil seine Fraw gar fest krank, und die träger darauf gewartet, er getrachtet, ihne los zu werden, damit sein Weib ruh hätte; er erkenne dass er gefehlet und versprech solches nicht mehr zu tun».

Diese Geschichte, die auch Emil Aeschlimann[2] und Robert Wyss[3] anführen, kam uns bei der Betrachtung einer seltenen Langnauer Spott-Keramik in den Sinn, die wir kürzlich in einer Privatsammlung betrachteten. Das dreiteilige Stück (Abbildung 1) besteht aus einem Pfarrer (Abbildung 2), der von einer Kanzel herunter predigt, wobei auch das Kanzeldach (Abbildung 3) nicht vergessen wurde. Nur einem ähnlichen Ereignis wie der obigen Geschichte kann diese Keramik ihre Entstehung verdanken. Gegen das Chorgericht kann sich der bestrafte Hafner nicht zur Wehr setzen. Aber der Prädikant von Steffisburg, als Vorsitzender dieses Gerichts, soll lächerlich gemacht werden. In seiner Werkstatt geht der Hafner an die Arbeit. Er formt die achteckige Kanzel, so wie er sie von den sonntäglichen Predigten her kennt und wie sie auch heute noch in vielen bernischen Landkirchen stehen. In die acht Flächen der Kanzel wird mit einem Gebäckmodel ein Muster eingepresst, das er dem Küchenschrank seiner Frau entnimmt. Die rechteckigen Felder des obern Teils der Kanzel sind von einem eingepressten Schnurmotiv eingefasst, welches oben grün und unten braun bemalt ist, während die wohl als Säulen gedachten Senkrechten zwischen den Feldern gelb sind. Nach unten ist die Kanzel halbkugelig abgestuft und nur mit einigen wenigen Wellenlinien und Punkten in Dunkelbraun bemalt. Die kreisrunde, untere Fläche der Kanzeldecke, der sog. Himmel, ist mit einem achtzackigen Stern in Gelb-Braun-Gelb und Grün bemalt, der zuerst geritzt wurde. Das Kanzeldach verjüngt sich nach oben halbkugelig, ähnlich, aber flacher wie bei der Kanzel, wobei die Farben Gelb, Grün und Braun nur mit dem Malhorn auf die elfenbeinfarbige Grundengobe aufgetragen wurden. Solche Sterne gehören zur ersten Langnauer Periode, die Robert Wyss die «Ornament-Periode» nennt und sie von 1720 bis 1755/60 datiert[4]. Auch die Simmentaler Keramik kennt in ihrer Frühzeit solche Sterne, ein beinahe identischer ist auf einem Krug von 1708 in Blau-Malerei zu finden[5]. Ein weiteres Charakteristikum der Frühzeit ist die Technik des Ritzens, verbunden mit reiner «Hörnlimalerei», die wir hier antreffen und die uns erlaubt, diese Keramik zeitlich um 1730 bis 1740 zu datieren.

Zuletzt wurde noch die Figur des Pfarrers geformt mit langem, schwarzem Talar und weissem «Krös» (Mühlsteinkragen) und mit betenden Händen in die Kanzel gestellt. Der Hafner liess es aber nicht bei seiner eigenen Arbeit bewenden, er wollte seinen Pfarrer möglichst naturgetreu dargestellt haben und liess sich von einem befreundeten Glaser eine Gesichtsmaske aus dünnem Milchglas anfertigen, wobei Augen, Augenbrauen, Stirne, Nase, Mund und Kinn aufs feinste in Glas geformt sind. Primitiv dagegen wirkt die Kalt-Bemalung der Augen, Wangen und Lippen in Rot. Die Verbindung von Glas und Ton gibt der Figur einen unerhörten Reiz, ganz abgesehen davon, dass uns noch nie ein Langnauer oder Heimberger Stück in Verbindung mit Glas begegnete.

Schwieriger als die Datierung des Stücks ist die Bestimmung seiner Herkunft. Langnau oder Heimberg kommen in Frage. So arbeitet z. B. gerade der oben erwähnte Abraham Hermann von Langnau 1730 in Heimberg, zieht 1732 nach Steffisburg, arbeitet 1744 bis 1748 in Oberhofen und zieht wieder nach Heimberg, wo er 1750 stirbt[6]. In den Jahren 1730 bis 1750 zogen mehrere Langnauer Haf-

ner nach Heimberg. «Die Tatsache, dass innerhalb von zwanzig Jahren fünf Töpfer aus dem Emmental — vermutlich hatten sie alle in Langnau gearbeitet — nach Heimberg wanderten, darf uns annehmen lassen, dass das Heimberger Geschirr in den ersten dreissig Jahren demjenigen aus Langnau sehr ähnlich, wenn nicht gleich sah», schreibt R. Wyss[7]. Es kommt auch vor, dass ein Heimberger seine Lehrzeit in Langnau absolvierte, so wohnt 1751 der Langnauer «Michel Jost Hafner im Oberdorf Haus Nr. 9 mit Lehrbub Jsaac Kaufmann aus dem Heimberg»[8]. Ein solcher Lehrbub wird später als selbständiger Hafner in Heimberg kaum einen neuen Stil entwikkelt haben. Für Heimberg würde auch die tiefschwarze Farbe der pfarrherrlichen Robe sprechen, die von 1780 an für diesen keramischen Ort zu einem typischen Kennzeichen wird.

Ton und Glas weisen uns aber den Weg nach dem nahe bei Langnau liegenden Schangnau. Der beste Ton der Blütezeit Langnaus (1730 bis 1750), eine ganz feine Tonerde, wurde fässerweise aus dem Schangnau bezogen. Aeschlimann schreibt, dass sich die Lehmgrube in der sog. «Lochsyte» im Bumbach befand, die von den Langnauer Hafnern jahrzehntelang ausgebeutet wurde[9]. In Schangnau befand sich aber zu dieser Zeit auch eine bedeutende Glashütte[10], so dass sich ein Langnauer Hafner leicht mit einem Schangnauer Glaser befreunden konnte. Kaum denkbar dagegen wäre der weite Weg eines Heimberger Töpfers nach einer Flühli-Glashütte im Entlebuch, zum Beispiel nach Hirsegg, wo zwischen 1725 bis 1750 die feinsten Flühligläser hergestellt wurden.

Wir können uns heute noch das Lächeln der Zeitgenossen vorstellen, wenn sie ihren Pfarrherrn beim Hafner sahen, freuen uns aber auch, dass ein so kompliziertes, dreiteiliges Gebilde die Zeit von über zweihundert Jahren unversehrt und nicht auseinandergerissen überdauerte.

Anmerkungen:

1 Fernand Schwab: Beitrag zur Geschichte der bernischen Geschirrindustrie. In «Schweizer Industrie- und Handelsstudien», Weinfelden 1921, Heft 7, Seite 57—58.

2 Emil Aeschlimann: «Alt-Langnau-Töpferei». Ein Beitrag zur Volkskunde, Bern 1928, Seite 5.

3 Robert L. Wyss: «Berner Bauernkeramik», Bern 1966, Seite 34.

4 Robert L. Wyss: op. cit., Seite 26.

5 Robert L. Wyss: op. cit., Seite 15, Abbildung 1.

6 Fernand Schwab: op. cit., Seite 60—62.

7 Robert L. Wyss: op. cit., Seite 35.

8 Gemeindearchiv Langnau i. E.: «Rodel und Verzeichnis aller derjenigen Personen. So in der gemeind Langnouw wohnhaft sind, sie seyen dann Burger oder Hindersässen, jung oder alt. Aufgeschrieben im Sommer 1751 von Pf. Ar. Keller.» Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Andres Moser, Muri. (E. Aeschlimann, Seite 20—21, zieht aus diesem Rodel nur die ansässigen Hermann aus.)

9 Emil Aeschlimann: op. cit., Seite 1, Absatz 1.

10 Emil Aeschlimann: op. cit., Seite 24.

Nachtrag der Redaktion

Gemessen an bekannten, als Werke bernischer Bauerntöpfer unzweifelhaft anerkannten Erzeugnissen nimmt sich der köstliche Pfarrer auf der Kanzel als ein sehr eigenwilliges, nicht leicht einzureihendes Stück aus. Auch wenn man einrechnet, dass wir über die ausserordentlich fruchtbare und vielseitige Produktion der im 18. Jahrhundert im Bernbiet niedergelassenen Töpfer, aufs Ganze gesehen, noch sehr wenig wissen, weder in der Lage sind, die im bernischen Mittel- und Voralpenland weit herum verstreuten Werkstätten festzulegen, noch die Produktion einzelner Zentren oder Meister völlig zuverlässig zu fassen, stellt sich doch unwillkürlich die Frage nach Vergleichsbeispielen, die bestätigen können, dass wir hier wirklich einen bernischen Pfarrherrn (und nicht etwa einen holsteinischen, was m. E. noch näherer Prüfung wert sein dürfte: Stücke, wie der von E. Meyer-Heisig, Deutsche Bauerntöpferei, München 1955, Abb. 25, wiedergegebene «Möschenpott», scheinen unserem Pfarrer doch sehr verwandt zu sein) vor uns haben. Eindeutig ist, dass es sich bei dem Dargestellten um einen protestantischen Geistlichen handelt. Einen Hinweis auf den Dialekt, den er spricht, gibt vielleicht der Deckel einer Langnauer Deckelschüssel, der sich im Schweizerischen Landesmuseum befindet (Abb. 4).

Bei aller formalen Verschiedenheit der hier zum Vergleich anstehenden Objekte ist doch in materialmässiger und dekorativer Beziehung eine recht grosse Aehnlichkeit nicht zu übersehen. Da ist bei beiden Stücken der tiefrot gebrannte Ton zu nennen. Während die Kanzel einen ziemlich dicken, weissen Engobeüberzug trägt und die leicht crème-farben wirkende Glasur fein craqueliert erscheint, zeigt die Deckelschüssel einen dünneren, weissen Beguss unter einer verhältnismässig klaren Bleiglasur. Vor allem aber herrscht in der Palette erstaunliche Uebereinstimmung. Da sind zuerst die drei verschiedenen Brauntöne zu vermerken: neben den typischen Mangan- und Rotbraun findet sich ein im Bereich der bernischen Bauernkeramik eher seltenes sandfarbenes Ockerbraun. Sehr verwandt ist bei beiden Stücken ein schmutziges Gelb und ein stark leuchtendes Kupfergrün. Blau kommt nur auf der Deckelschüssel vor. Im Dekor ist ausser der sowohl hier wie dort anzutreffenden Kombination von Ritz-, Mal- und Hörnlitechnik auf die Riefelung leicht gewulsteter Kanten hinzuweisen, ferner die Vorliebe für Reihung von Punkten und zu einem fortlaufenden Band geflochtenen S-Formen zu beachten. Das Zackenmuster der Deckelschüssel kann leicht mit dem Stern des Kanzelschalldeckels verglichen werden. Nur die für Langnau typischen Punktierungen und Blumenmalereien, die das Geschirrstück schmücken, fehlen unter den Verzierungen der Kanzel. Dort finden sich dafür schwungvolle Spiral-, Schlangen- und

Schraffenmuster, ferner die aus einem Tonmodel gepressten Reliefverzierungen der Kanzelwände, wie sie sonst auf bernischem Bauerngeschirr nicht üblich sind. Diese Besonderheiten korrespondieren aber mit der Einmaligkeit des Sujets.

Die Deckelschüssel trägt auf der Innenseite das Datum 1750 und auf dem Deckelrand die eingeritzte Inschrift:

«Katrina Zug von Trub und Katrina Jakob Diser Dechelkachali ver Ehret hat zur glück und Sälighit zu bruchen».

Bei dem hier erwähnten Ort Trub kann es sich nur um die nahe der bernisch-luzernischen Kantonsgrenze im südlichen Napfgebiet gelegene Siedlung dieses Namens handeln. Damit ist unser Deckelkacheli in der Zone zwischen dem emmentalischen Töpfereizentrum Langnau, der emmentalischen Glashütte Schangnau und den entlebuchischen Glashütten in der Gemeinde Flühli (im Südel 1723—1741; im Sörenbergli nach 1741) und vor allem am Oberlauf der Grossen Fontanne (seit 1741) beheimatet. Dass gerade dieses nachweislich und unmittelbar aus dem Grenzland der bernischen Bauerntöpferei und der luzernischen Glaserei stammende Stück dem hier besprochenen Kanzelprediger angenähert werden kann, verdient deshalb einen besonderen Hinweis, weil der mit einem Glaskopf gebildete Pfarrherr seinerseits ein Gemeinschaftswerk der Töpfer- und der Glaserkunst darstellt. *RS*

Zu den Abbildungen:

Tafel I

Abb. 1: *Töpferplastik eines Pfarrers auf der Kanzel. Kanzelhöhe 28 cm. Um 1730—1740.*

Tafel II

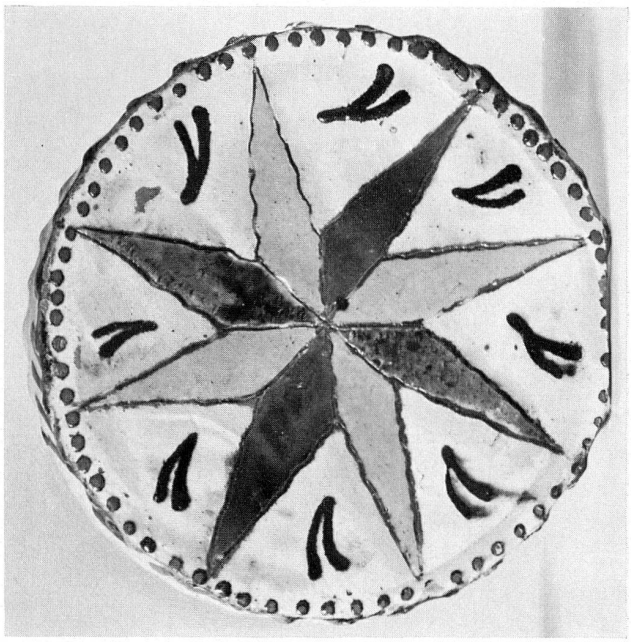
Abb. 2: *Pfarrer, mit einer Gesichtsmaske aus Milchglas. Höhe 18 cm.*

Abb. 3: *Kanzeldach. Ansicht von unten. Durchmesser 16,5 cm.*

Abb. 4: *Deckel einer Langnauer Deckelschüssel, angefertigt für Katrina Zug von Trub und Katrina Jakob. Datiert 1750. Durchmesser 20,5 cm. Schweiz. Landesmuseum, Zürich (LM 13 671).*

I

2



3

4